





70

Lächerliche  
**Empfindungen**  
bey  
Gellerts  
**Trauerklagen,**  
in einem  
Sendschreiben  
an den  
seligen Mann.



von einem  
elenden Scribenten. *Graun Wilh.*  
*den 24. Sept.*

1770.

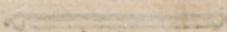
schillerische  
Gedichte  
von  
Friedrich Schiller

in  
einem  
Band

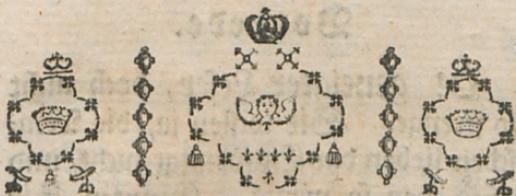
ausgegeben



von  
Johann Friedrich Cotta



1770



## Vorrede.

**G**ewiß! . . . so ein Ding  
fehlt uns noch . . . Alle  
Musen müchten bei Gel-  
lerts Grabe in Thränen  
zerfließen; der aber tritt mitten unter  
sie und lacht . . . Eine Unverschäm-  
theit, die eben so grob ist, als in sei-  
nes leiblichen Vaters Asche pissen . . .  
Daß dich! . . . Jedoch, was kann  
man von einem elenden Scribenten  
anders erwarten?

A 2

D!

## Vorrede.

O! geneigter Leser, doch nicht so strenge. Sie wissen ja, die Menschen lieben das Einförmige nicht, und Sie eben so wenig. Könnten Sie denn wohl einen genauern Contrast in solchen Umständen ausfinden, da alle Mufen, bis auf ihre Dienst- und Viehmägde, trauern, winseln, girren, klagen, heulen und plärren, als wenn einer mitten unter sie tritt und lacht?

Was kann denn aber die Ursache zum Lachen bey einer so betrübten Begebenheit seyn? werden Sie fragen... Allein, haben Sie ein wenig Geduld, und lassen mich mit dem seligen Manne nur ein paar Worte allein reden; vielleicht lachen Sie mit.

---

Send:



# Sendschreiben

an den  
feligen Mann.

Mein bester liebster Gellert,

**I**ch kann nicht unterlassen, an Sie zu schreiben. Wenn Sie noch fein gesund sind, so soll es mir lieb seyn; was mich anlangt, so bin ich Gott Lob noch so ziemlich munter.

Das! haben Sie gut gemacht, indem Sie Sich so recht mit höflicher Manier, auf eben die Art nach und nach, aus dieser argen Welt hinweg geschlichen haben, wie die Herren Franzosen z. E. aus grossen Gesellschaften, wenn sie keinen Aufstand machen, und jedermann wegen ihres Abschieds in Betrübnis setzen wollen.

A 3

Daher

Daher starben Sie vor einigen Jahren zuerst der gelehrten Welt ab, und erklärten Sich gegen das Publikum, Sie würden ins Künftige keine Ihrer angenehmen Schriften mehr liefern; allein niemand bedauerte diesen Ihren tödlichen Hintritt, sondern man betrug sich, als ob der gelehrten Welt nichts darunter abginge, Sie möchten da seyn, oder nicht.

Nun aber, da es zu einer andern Art des Sterbens kommt, welche der gelehrten Welt gewiß nicht nachtheiliger seyn kann, als jene; so weiß man sich vor Traurigkeit nicht zu lassen. Denn, sollten Sie den betrübteten Zustand ansehen, den Ihr leiblicher Tod unter unsern Musen angerichtet hat; gewiß! Sie würden vor Mitleiden Selbst entweder weinen, oder lachen.

Die Bewegungsgründe aber, mein bester liebster Gellert, weswegen Sie Sich aus dieser armen gelehrten Welt schlichen, machen Ihnen allemal Ehre: denn Sie waren zu gewissenhaft, noch mehrere gewissenlose Leute, und wie sie der Hr. von Sel-

Sel-

Selchow (\*) in unserer deutschen Grundsprache mit noch vielen nachdrücklichern Namen nennet, mehr zu machen, als Sie deren bisher durch den Nachdruck Ihrer Schriften gemacht hatten. Denn das können Sie nicht leugnen, daß Sie verschiedene gewinnsüchtige Buchhändler durch Ihre Schriften zu bösen Dingen verleitet haben. Konnte diesem nun wohl besser abgeholfen werden, als indem Sie wenigstens der gelehrten Welt abstarben? Besonders, wenn man erwegt, wie sehr Sie das Unrecht verabscheueten?

Hätten Sie diese wichtigen Bewegungsgründe nicht gehabt, so würden wir Sie lieber ewig bey uns behalten, als Sie haben sterben lassen: denn Sie waren nicht eigennützig, stolz, hitzig, ungestüm und bärbeißig, wie wir, sondern friedfertig, bescheiden, sanftmützig, freundschaftlich und fromm. Niemals haben Sie jemanden

U. 4

ge-

(\*) In seiner Lobrede auf den Hrn. Gebhard in Bamberg.

gehehelt, und wurden auch nicht gehehelt; sondern verabscheueten alle Streitigkeiten von ganzem Herzen.

Wissen Sie noch wohl, bester liebster Gellert, wie manchmal Sie, wenn wir uns mit unsern Widersachern herum balgten, einander zu Haasen, Ochsen, Eseln und Affen philosophirten und uns die Streiffe klatschten, Sie Ihren Mund und Stirne ein wenig rümpften, Ihren rechten Zeigefinger in die Höhe neben das Ohr hielten, den Kopf schüttelten und mit einer besorgenden Drohung sagten: ey! ey! wie will das zuletzt werden!

Allein hören Sie! bester liebster Gellert, Sie dürfen unsere Thaten nach den Ihrigen ja nicht abmessen. Sie waren bey jedermann geehrt genug, und verdienten es, mithin brauchten Sie nicht zu feifen und zu schmehlen; wir aber müssen uns erst so viel Ehre zusammen schelten, als wir nöthig haben.

So rühmlich übrigens Ihr Leben und so löblich Ihre Bewegungsgründe zum Ster-



Leibes, freudig über Ihren Wechsel, mit Dank für die Huld Ihres gnädigsten Augusts erfüllet, als ein Freund aller Welt, kurz, so, wie ein Gellert stirbt.

Jedoch . . . warum erzehle ich Ihnen, wie Sie gestorben sind? Vielmehr wollen Sie vermuthlich wissen, wie es nach Ihrem Tode ergangen ist. Hören Sie demnach weiter! — Als Sie endlich an einer unheilbaren Verstopfung den Geist aufgegeben hatten; so stunden der Churfürstl. Leibmedicus und übrigen Herren Aerzte um Sie her, und bedauerten Sie als einen rechtschaffenen Christen und vornehmen Lehrer der Menschen, den alle ihre Kunst nicht hatte retten können; die Ihrigen und Bekannten aber beklagten den Verlust des allerzärtlichsten Freundes.

Jene wollten wissen, was doch der mörderische Rippenmann (\*) mit Ihnen angefangen, daß man alle Kunst wider ihn vergebens angewendet. Endlich hieß es: wir wollen den seligen Mann zerschneiden.  
Hier

(\*) Mit Hrn. Klotzen zu reden.

an den seligen Mann. II

Hierüber ärgerte ich mich nicht wenig; ja ich war schon im Begriff, demjenigen Herrn nach der Parucke zu greifen, welcher zum ersten das Messer hervor holte; allein, man versicherte mich, Sie fühlten nichts mehr davon: und daher wurde ich ein wenig beruhigt.

Als man Ihnen den Leib aufmachte, so fanden sich unter andern Kleinigkeiten in Ihrem Magen einige unverdaute Kerne, welche die Herren Aerzte vor Kirschkerne hielten. Einer von Ihren Herren Samuells aber machte einen langen Hals, um zu sehen, was man mit Ihnen vornahm.

Als er nun die Kerne sahe, so rief er mit lauter Stimme: O! nein, meine Herren, das sind keine Kirschkerne, sondern lauter unverdaute Kerne von rohen Gedichten, welche Sich der selige Herr, in den praktischen Stunden, immer von seinen Herren Zuhörern vorlesen ließ. Wobey er denn manches mal überlaut gerufen und gesagt hat: ach! es ist nicht schön, nicht nach meinem Geschmacke; warum, kann ich nicht

nicht sagen, sondern ich fühle es nur, und kann es nicht von mir geben. —

Nun frage einer, wo solche hartnäckige Obstructionen herrühren. Sehen Sie wohl, mein bester liebster Gellert, was dergleichen rohe Dinge vor Unglück in einem Magen anrichten können, welcher so schwach verdauet, als der Ihrige. Warum haben Sie doch solch schädliches Zeug nicht aus dem Leibe gelassen?

Aber hören Sie, liebster bester Gellert, wie es nun weiter gieng, so bald es laut wurde, daß Sie nicht etwan bloß gelehrt, sondern zugleich leiblich gestorben wären. — Ehe ich Ihnen aber die Sache recht pragmatisch erzehle, so muß ich Sie zuvor an die Gewohnheit der Römer erinnern, die sie hatten, wenn ihnen vornehme Männer abstarben.

Sie werden Sich noch aus den Antiquitäten erinnern, daß die Leidtragenden gewisse Klageweiber vor baares Geld mieteten, welche den Verstorbenen recht kunstmäßig beheulen mußten: und wenn sie dies

ses

ses nicht recht machten; so wurden sie nachdrücklich davor gehauen.

Just so gieng es hier nach Ihrem Ableben. Die Herren Buchhändler waren natürlicher Weise die vornehmsten leidtragenden: denn nunmehr konnten sie mit keinem neuen von Ihren Geistesproducten mehr handeln; daß Sie aber nach Ihrem Tode noch freundschaftliche Briefe schreiben und sie dem Hrn. Püschel in Verlag geben würden, konnte man damals noch nicht voraus sehen.

Die guten leidtragenden dungen daher eine ziemliche Menge von Klageweibern, die Sie beweinen mußten; und sie wurden auch von andern ebenfalls gedungenen, und welche in der Sprache der Gelehrten Kritiker heißen, eben so gestäupt, wie die römischen Klageweiber, wenn sie nicht kunstmäßig genug heulten.

Die Kritiker aber waren von der Züchtigung eben so wenig befreyet. Denn, wenn diese ihr Amt nicht recht verwalteten, oder es zu arg machten; so rebellirten die  
Klage-

Klageweiber und zerkrakten jenen die Gesicht: kurz, es wurde nach Ihrem Ableben ein solcher Unfug, daß derselbe nicht arg genug beschrieben werden kann.

Fragen Sie mich, mein bester liebster Gellert: warum haben doch die Herren Klageweiber sich damals nicht schon so traurig gebehrt, als ich der gelehrten Welt abstarb? was war denn dieser mit meinem schwächlichen und siechem Körper gebient? was hat sie durch dieses Verlust verlohren? gieng ihr denn dieser so ungleich mehr zu Herzen, als der Verlust meines Geistes? und warum denn dieses?

Konnte ich es nicht denken, daß Sie diese Frage an mich würden ergehen lassen? Allein hören Sie, bester liebster Gellert! die Sache ist zwar ein bisgen geheimnißvoll; ich will sie aber so gut entwickeln, als ich kann: das Uebrige mögen Sie rathen.

Kaum hatten Sie die Augen zugethan, ja Sie waren eigentlich noch nicht einmal recht todt, so dachten die meisten von diesen

an den seligen Mann. 15

sen Herren Klageweibern, und noch viele andere mehr, die nicht einmal zum Heulen gemacht waren, darauf, wie des seligen Gellerts Besoldung wieder an einen rechten würdigen Mann kommen möchte; und da hieß es nun freylich: ich bin mir selber der Nächste.

Man machte sich gar bald das Geseß: wer Gellerts Tod am besten beklagt, den wird man gewiß mit seinen Einkünften bedenken. Nachdem er nun zu diesen mehr oder weniger Appetit hatte, oder mehr oder weniger von seiner Würdigkeit überzeugt war, desto mehr freuete er sich auch innerlich und heulete äußerlich desto kläglicher.

Nun sollten Sie einmal gehöret haben, mit was vor jämmerlichen Tönen sich unsere Klageweiber bewetteiferten, um desto mehr erfreuet zu werden; wie sie auf ihrer Leyer die allerunangenehmsten Dissonanzen in ihre Lieder mit eingemischet, innerlich aber wie die Schälke schon im voraus lachten, weil jeder ins besondere von sich selbst glaubt

glaubte, dem andern das Prämium in der Heilkunst abzujagen.

Können Sie Sich nun wohl einen possirlichern Contrast vorstellen, als dieser ist, da man äußerlich so erbärmlich thut, und innerlich lacht, als ob man gekügelt würde? Gewiß! mein bester liebster Gellert, hätten Sie den Spaß mit angehört und gesehen, unmöglich hätten Sie Sich des Lachens erwehren können, so ernsthaft Sie auch waren.

Ausser den Herren Klageweibern aber fanden sich noch viele andere, die sich den gellertschen Gehalt auch immer hätten gefallen lassen. Ja es gab auch deren, die gern kapitulirt hätten und mit einem Theile desselben zufrieden seyn wollten.

Sogleich nach Ihrem Tode kam ich von ohngefähr zu dem Hrn. M.\* welcher eben eine Bittschrift verfertiget hatte, die noch auf dem Tische lag, nach welcher Ausarbeitung er denn sogleich vor den Spiegel trat und sich mit einer Feile die Zähne schärfte. Weil ich nun anfänglich nicht wußte,  
was

was dieses zu bedeuten hatte, so wurde mir bey der Sache ziemlich schwuhl: denn mir fiel die traurige Geschichte ein, welche vor einigen Jahren die Herren Franzosen mit ihrer Hyäne erlebten.

Als ich nun zu verschiedenen malen zurück und nach der Thür eilte, wenn mir der Hr. M.\* etwas zu nahe kam, dem ich bey so gestalten Sachen durchaus nicht traute; so merkte dieser endlich die Ursache meines Ausweichens, und sagte mit einer lächelnden Mine: o! bleiben sie doch nur da und seyn nicht bange; sie können versichert seyn, daß ich sie nicht . . . . gegen Gellerts Gehalt aber muß man nur sein Gebiß in gute Fassung setzen. Denn ich zweifle nicht, weil ich alle meine oratorischen und poetischen Kunstgriffe in diesem Schreiben angewendet habe, daß . . . . Glauben sie übrigens, daß, ob ich gleich kein so guter Poete bin, ich mein Barbara Celarent ic. eben so gut verstehe, wie Gellert. — O! noch ungleich besser, antwortete ich. Gellert selbst wird auch hier-

B

wider

wider nichts einwenden, und dachte: wenn das sorgfältige Zahnwegen keine andere Ursachen hat, als diese; so . . .

Nun liefen dergleichen vorerwehnte Bitt-  
Empfehlungs- und Dedicationschreiben,  
in welchen sowohl in gebundener als unge-  
bundener Schreibart Klopstock'sirt wurde,  
dergestalt häufig ein, daß endlich ein vor-  
nehmer Herr der Comödie ein Ende machte,  
und der Supplicantenschaar die Erklärung  
angedeihen ließ: meine Herren, geben sie  
sich nicht so viele Mühe, sondern warten  
sie, bis sie sich eben so verewiget haben,  
wie Gellert; alsdenn sollen sie Brods die  
Fülle haben.

Diese Resolution war dergestalt trost-  
reich, daß nicht viel fehlte, die supplici-  
renden Herren Klageweiber wären in ihr  
Kämmerlein gegangen und hätten in allem  
Ernst ihr Lamento angestimmt; da es  
mit diesem bisher nur ein blosser Spas ge-  
wesen war.

Doch dürfen Sie eben nicht denken,  
mein bester liebster Gellert, daß alle,  
welche

welche ihre Leier bey Ihrem Grabe angestimmt haben, von dieser Denkart gewesen wären; o! nein mein Bester; sondern es giebt deren auch, welche ohne allen Eigennuß, und zwar blos aus Liebe gegen Sie, Thränen vergossen haben: und diese sind es, wie ich glaube, die Ihnen am meisten Ehre machen.

Sehen Sie einmal hier! mein bester liebster Gellert, die vortrefliche Ode bey Gellerts Grabe, von dem eben so gelehrten als geistreichen Jesuiten, Hrn. Denis. Ein Dichter, der fürwahr eben so zärtlich, als hoch und gelehrt singt.

Säuselndes Lüftgen wo her? hat er gesagt. Anfänglich glaubte ich, er habe mit Ihrem Sterben nur so eine kleine zärtliche Täntelen vornehmen wollen; allein, er vergleicht Sie bald darauf mit den Bardensängern, und lobt Sie ganz ungemeyn. Was dieses vor Leute gewesen sind, weiß ich eigentlich nicht; ich werde aber nächstens unsere Kirchenväter, den Cäsar und Tacitus, darum fragen.

Im Folgenden heißt er Ihre Gedichte die Lust der Mägdegens. Dieses hätte mich anfänglich bald ein bisgen verdrossen: denn ich meynte, er habe hiermit sagen wollen, Sie wären ein Liebhaber des schönen Geschlechts gewesen. Sie liebten zwar einmals ein Zannichen; aber das in allen Ehren. Ich sah aber meinen Irrthum bald ein, als ich etwas weiter las: denn ich merkte, daß der gelehrte Dichter eigentlich so viel sagen will: unsere jugendlichen Schönen sollen um Sie trauern, weil sie keine Hofnung mehr haben, von Ihnen durch Ihre schönen Lieder erbauet zu werden.

In der Folge heißt es: unser Leipziger Pleißeßfluß werde ins künftige nicht mehr von den Gedichten des Bardensängers, oder gellerschen Liedern, rauschen. Wie dieses Rauschen zu verstehen oder möglich sey, darüber habe ich mir lange Zeit den Kopf zerbrochen, aber es am Ende nicht heraus bringen, oder erklären können. Allein, es stehen in diesem gelehrten Gedichte  
noch

noch sehr viele andere Dinge, welche in keinen elenden Scribentenkopf hinein wollen.

Dem allen aber seye, wie ihm wolle, so ist doch ausgemacht, daß es der brave Hr. Verfasser recht sehr gut mit Ihnen meynt. Sein Trauergedicht aber macht ihm und Ihnen um desto mehr Ehre, weil er von allen eigennützigen Absichten, weswegen er Sie loben sollte, entfernt ist.

Hier kommt noch einer! auch ein braver Mann, wie der vorige, sein Gedicht heißt: Auf Selters Tod, gesungen von Karl Mastalier, der S. J. Priester, und öffentlicher Lehrer der Dichtkunst, am Profefshause. 1770.

Den Leipziger Herren Dorfkritikern, (wie der oder die Verfassere der moralischen, satyrischen und kritischen Anatomie sich nennen) hat der Ausdruck Profefshaus nicht gefallen: denn sie sagen, er sey nicht hochdeutsch genug, und wenn man Hochdeutsch schreiben wolle, müsse man auch hochdeutsche Wörter brauchen. Welche Kritik denn so viel beweist, daß

die Herren Kritiker mehr Gelegenheitsgedichte lesen und kritisiren, als Kirchengeschichte oder die päpstliche Kirchenverfassung lernen wollen: denn sonst müßten sie wissen, daß die Profeshäuser des Jesuiterordens schon zu berühmt sind, als daß es einem Kritiker nicht übel genommen werden sollte, wenn er gar nicht einmal weiß, was dieses vor wichtige Veranstaltungen sind.

Daß indessen die Schreibart dieses sowohl, als des vorigen Hrn. Verfassers an manchen Orten ziemlich hart sey, ist nicht zu leugnen.

Sehen Sie einmal, bester liebster Gellert, wie viel Hochachtung und Liebe auch sogar diejenigen gegen Sie hegen, die nicht einmal unsere Glaubensgenossen sind; ja was noch mehr, eben diejenigen Herren Jesuiten, welche sonst so strenge wider uns eifern und uns Ketzer so oft als leibhafte Teufelsbraten abmahlen. Unmöglich kann es anders seyn, als daß diese Herren, Verdienste und Tugend an uns eben so hoch schä-

schätzen, als wir an ihnen: und daher mag ich es Ihnen nicht bergen, daß ich ihnen um hundert Procent günstiger bin, als ehedem.

Auch darf ich nicht mit Stillschweigen vorben gehen, was unser Herr Nachbar in Halle, Ml. Choffin, Ihnen zu Ehren gemacht hat; sein Stück heißt: Monument erigé à l'honneur de Monsieur le Professeur Gellert, décédé à Leipzig, le XIII. Decembre MLCC LXIX. etc.

Dieses Stück ist eine Vorlesung, die der Herr Verfasser seinen Herren Zuhörern gehalten hat, um sie durch Ihren Tod zu erbauen. Er zählt Sie unter die aller-vornehmsten Beförderer des guten Geschmacks in Deutschland, wie Sie es verdienen. Nächst diesem so preist er mit eben dem Rechte Ihr aufrichtiges Gemüth und Frömmigkeit in der genauesten Verbindung mit dem guten Geschmacke, und zeigt, wie nothwendig diese Verbindung sey, wenn ein Schriftsteller den Menschen nützlich seyn und sie zur Tugend führen wolle.

Dieses beweist er durch den Contrast, den Sie mit dem Hrn. von Voltaire machen, welcher zwar wohl eben so viel Wiß habe, wie Sie, er sey aber nur kein ehrlicher Mann, denn er trage seinen Lesern das Gift in goldenen Schaaalen vor.

Ausser diesem richtigen Urtheile trägt Ml. Choffin seine Gedanken in einer ganz ungekünstelten, netten und fließenden Schreibart vor, wie er gewohnt ist. Weil er auch schon ein Mann von ziemlichen Alter ist, so trifft man auch nicht mehr solche übertriebene jugendliche Begriffe und traurige Ausschweifungen bey ihm an, die das Wahre so oft verunstalten, und der Ehre eines, welcher in der That gelobt zu werden verdient, öfters gar nicht gemäß sind. Endlich empfiehlt der Ml. Choffin, nachdem er sich wohl in Acht genommen, nichts von Ihnen zu sagen, was er nicht verantworten kann, den sel. Gellert im Geschmacke, im Lebenswandel und Sterben seinen Herren Zuhörern zu einem Muster.

Nun

Nun komme ich auf ein deutsches Ding, das heißt: Dankbares Andenken aufrichtiger Freunde an den Charakter des verewigten Gellert. 1770. Hamburg, bey Johann Carl Bohn. So viel aus dem Titel und Inhalte dieser Lobrede erhellet, so hat eigentlich eine ganze Societät von elenden Scribenten daran gearbeitet. Ja was noch mehr! es ist dieselbe eben wie mein Trauergelächter in Form eines Sendschreibens an Sie verfasst.

Nun stellen Sie Sich einmal vor, bester liebster Gellert, wie ich stugte, da mir diese Art Ihrer Verewigung in die Hände fiel, und ich vorher steif und fest geglaubt hatte, niemand in der Welt sey vor meiner Zeit auf den Gedanken gekommen, an einen seligen Mann einen Brief zu schreiben: und ich nunmehr zu meinem größten Leidwesen sehen mußte, daß ganze Gesellschaften meiner Kunstgenossen eben dergleichen Werke vor mir schon geliefert hatten.

In diesem andern Trauergelächter heißen Sie bald der Erblaste, bald der Entseelte, bald der Verewigte, bald der Erleuchtete, bald der Verklärte, bald der Unvergleichliche, bald der Vortrefliche. Hoherleuchtete fehlte nur noch, so waren Sie zu einem Apostel gemacht. Viele von Ihren guten Eigenschaften sind Ihnen ganz trocken unter den Baart gerieben, aber auch manches, das sich zu Ihnen nicht paßt. Meine Herren Collegen aber haben viel Hochachtung gegen Sie: und diese entschuldiget auch den Verderb des schönen Druckes und Papiers mit elenden Gedanken.

Von einer bessern Beschaffenheit ist das Grab Gellerts. Ein Gedicht Leipzig bey Crusius. 1770. Dieser Verfasser hat, wie mich die Herren Gelehrten und Poeten versichern, eine ganz vortrefliche Anlage zur Dichtkunst. Er schildert Ihren Character richtig und schön, erzehlt Ihre Verdienste und besingt die erbaulichen Umstände, in welchen Sie gestorben sind.

sind. Nur eins gefällt mir an seinem Gedichte nicht, daß er nemlich auf das Titelblatt einen Bierkrug in Kupfer hat mahlen lassen, aus welchem eine Schlange hervorkriecht: wodurch denn ein jedweder einen Abscheu vor dieser Art der Trinkgeschirre bekommen könnte.

Hierauf erscheint: die weinende Muse an der Gruft des Herrn Professor Gellerts. Bey Müllern in Leipzig. In der Vorerinnerung heißt es: „Schon bewetteifern sich grosse, verdienstvolle Männer, der gellertschen Muse ein rühmliches Ehrendenkmal zu errichten, und das Publikum nimmt ihre Schriften mit sanfter Gefälligkeit an.“ — Bald darauf aber besinnet sich der Hr. Verfasser wegen dieses Gedankens, den er erregt hat, und sagt: „Ich bin kein grosser Mann“: welches wir ihm wegen seiner Producte wohl glauben müssen.

Sein Gedicht ist sehr hoch. Er schwagt von lauter Gesichtspuncten, enthusiastischen Begeisterungen des Messiasfängers; krahmt

Frahm't ganz bis zum Erstaunen mit lauter  
 Seraphen, Eloas, göttlichen Dichterzügen,  
 Denkmälern, und ich weiß nicht, mit wie  
 vielen hohen Dingen mehr; klopstockisirt,  
 feist und schilt uns zuweilen ein bisgen mit  
 unter; moralisirt auch zuweilen wie ein  
 Greis, und läßt sich am Ende verlauten:  
 „Der Himmel kann vielleicht noch einen  
 „Gellert geben.“ Da denn ein jedweder  
 geneigter Leser von selbst so bescheiden seyn  
 und einsehen wird, wen er hier verstehen  
 müsse. Sollte es wohl wahr seyn, daß  
 sich der Hr. Verf. wirklich nicht vor einem  
 grossen und verdienstvollen Mann hielte?

Doch dem sey wie ihm wolle, so zeigen  
 doch diese zusammen gestoppelten Schön-  
 heiten so viel, daß sie zu Gellerts Ehre  
 haben gereichen sollen: und dieses ist zur  
 Entschuldigung genug. Thut Gellerts  
 Tod nicht in dem Munde der Unmündigen  
 und Säuglinge wirkliche Wunder, indem  
 er sie als Greise, und diese als Kinder  
 redend macht?

Gel-

Gellerts Empfehlung. Eine Vorlesung, den 16ten Dec. 1769. gehalten von J. G. Eck. Leipzig, bey Zilschern. 1769. Dieser Hr. Verfasser, mein bester liebster Gellert, mache Ihnen auch viel Ehre, denn er erzehlt alles haarklein, was Sie manchmal auf Ihrer Studierstube Gutes gedacht, geredet und gehandelt haben. Solche Anekdoten liebt das Publikum. Nur hat man es ihm ein bisgen verdacht, daß er Sie der Welt hat empfehlen wollen. Allein Ihr Freund hat es gut gemeynt, und sich daher nur ein bisgen übereilt.

Der vortrefliche Character des Herrn Professor Gellert. Bey Müllern in Leipzig 1769. Dieser betrachtet Sie unter dem Bilde eines Christen, eines Lehrers, eines Schriftstellers, und reißt Ihnen viel derbe Wahrheiten, die Ihnen allemal viel Ehre machen, mit einer mehr als geistlichen Beredtsamkeit, unter die Nase.

Wie

Wie würde Ihnen aber zu Muthe werden, wenn Sie diejenige Stelle lesen sollten, wo er das ganze Reich der Wissenschaften also über Ihren Tod klagend reden läßt: „Ach! die Krone ist von unserm Haupte gefallen zc.“ Wetten wollte ich, daß der ehrliche Mann wahrhaftig nicht weiß, was er schwätzt; obgleich dieser uralte Gedanke bekant genug ist.

Das einzige, was ihn entschuldiget, ist, daß er versichert war, Sie könnten durch kein unförmliches Lob mehr beleidiget werden; allein, hätte er denn nicht denken sollen, daß ich Ihnen alles schreiben würde, was hier vorgienge? Jedoch, er mag auch noch so ungeschickt gelobt haben, so ist er doch ein braver Mann: denn wer kann einen Gellert wohl zu viel loben?

Nun kommen wir auch auf einen Traum bey dem Tode des Herrn Professor Gellerts, von \*\*\* zum zweyten male heraus gegeben, und mit einem eignen Gedichte vermehret von J. S.  
Sto:

Froriep, Professor der Philosophie und Frühprediger bey der Universitätskirche zu Leipzig. Leipzig bey Zilschern. Bey dem Tode eines Gellerts träumen, und dennoch von demselben mit grosser Zuverlässigkeit schwagen wollen, scheint uns kein mittelmäßiger Contrast.

Unterdessen loben wir doch den Herrn Verf. darinnen, daß er es gut gemeint, und unserm lieben Gellert nichts, als lauter Gutes nachgesagt hat. Nächst diesem, so müssen wir ihm auch zugestehen, daß er unter allen Lobrednern des sel. Mannes sich am allerkügsten betragen hat.

Denn, wenn man Träume schreibt, so ist man mit einem male wider alle unguünstigen Urtheile der Kritiker vollkommen gesichert; wenigstens sollte dieses also seyn. Daher kann ich gar nicht einsehen, wie sich die Herren Verfasser der Kritischen Anatomie zc. so weit haben verstoßen können, von diesem Traume ein unguünstiges Urtheil zu fällen. Denn sie mögen kritisiren, was sie

sie wollen; so ist ja ihre Kritik nur allemal gegen einen Traum, oder gegen gar nichts, gerichtet: und was kann ich denn davor, daß es mir nicht besser geträumt hat?

Nach dieser vorläufigen Erinnerung ist dieser Traum in der That dasjenige vollkommen, was ein Traum ist, nemlich gar nichts, und auch eben so wenig einiger Betrachtung werth.

Wenn der Herr Verf. nicht geträumt hätte, so würde man in seiner Schrift vielleicht nicht solchen Gedanken und Ausdrücke finden, die den Wahrheiten der Religion so unanständig sind; weil wir aber nicht zweifeln, daß er wirklich geträumt hat, so dürfen wir sie ihm nicht aufmühen.

Positivlich ist es daher, wenn er es den Kritikern übel nehmen will, daß sie seine Träume nicht als heilige Wahrheiten respectiren wollen; worüber er sie vielmehr auslachen, als sich über sie eifern sollte.

Er wird aber sagen: mein Froiep, der hochgelehrte Mann, hat ja alles, was ich geschrieben habe, nicht nur gut geheissen, sondern

an den seligen Mann. 33

bern es mit großem Geschrey der Welt an-  
gepriesen und heraus gegeben. Allein die-  
ses beweiset nur so viel, daß der Hr. Verf.  
mit seinem Scrupel nur entweder gleich  
gute Erkenntniß von Gott und göttlichen  
Dingen haben, oder einer so gut, wie der  
andere, geträumet hat.

Die Empfindungen eines Auslän-  
ders bey dem Tode des Professor  
Gellert. Leipzig bey Zilschern, 1769.  
Dieser Verfasser liebt die Wahrheit, lobe  
mit Vernunft, dabey schön, und genau in  
demjenigen Geschmacke, in welchem ein  
schöner Geist gelobt werden muß. Wir  
bemerken bey ihm so wenig eine übertrie-  
bene und aufwallende Jugendhize, als  
Mattigkeit des Geistes. Die Urtheile sind  
scharfsinnig, die Bilder der Sachen genau  
gemäß und die Worte ihnen eben so richtig  
angemessen, kurz: es ist dieses eine der  
allervorzüglichsten Schriften, die man mit  
Vergnügen lesen wird.

So schön, wie der Vorhergehende in una-  
gebundener Rede schreibt, so vortreflich  
besinge

E

besingt Ihr liebster Freund, mein bester  
liebster Gellert, Sie in seinen Versen:  
Auf das Absterben seines Freundes,  
Christian Fürchtegott Gellert, ge-  
sungen von J. A. Cramer. Leipzig  
bey Zollen.

Hey diesem finden wir ein Original des  
Wikes, lauter ungemein rührende, erha-  
bene und der Sache genau angemessene Vor-  
stellungen und welche gewiß fähig sind, die-  
jenigen Empfindungen bey dem Leser her-  
vor zu bringen, die der Verfasser hat erre-  
gen wollen. Nur scheint uns dieser unge-  
mein schöne Schriftsteller sich manchmal  
mehr in das Oratorische als Poetische zu  
neigen, und als ob er den fließenden Vor-  
trag weniger in seiner Gewalt habe, als  
die Erfindung der Schönheiten.

Nun haben wir wieder ein Geplärre:  
Zärtliche Klagen eines Jünglings,  
geweint bey dem frühen Grabe des  
Herrn Prof. Gellerts. Leipzig, bey  
Zilschern, 1770. Dieses seine Muse ist  
eine von denenjenigen Klageweibern, die  
alle

allemal desto lauter heulen, je mehr Geld sie verdienen. Hier trifft man traurige, lustige, anständige, leichtfertige, demüthige, stolze, kurz, allerley widersprechende und unter einander gemischte Ideen an, wie man sie nur haben will. Wahrhaftig, mein bester liebster Gellert, wenn Sie nicht längst über die Eitelkeit des Lachens hinweg wären; so könnten Sie Sich selbst bey diesem Trauergedichte unmöglich erwehren: denn der Hr. Verfasser hat Weinen und Lachen beydes in einem Sacke.

Ein klein bisgen besser heult doch das folgende Klageweib: Aufgerichtetes Ehrendenkmal bey dem Sarge des Hrn. Prof. Gellert, von dem Verfasser der Klagen, 1770. Wie würden Sie doch verewiget worden seyn, mein bester liebster Gellert, wenn es dieser Hr. Verfasser nicht gethan hätte. Sehen Sie wohl, wie viel Sie ihm zu verdanken haben? Dieses aber um desto mehr, weil er Sie beschuldiget, Sie seyn der erste Verbesserer der deutschen Sprache gemessen.

Als Gottscheden einsmals einer eben so ein grosses Compliment machte, welcher doch älter war, als Sie; so antwortete er: Der Abt Mosheim hat viel eher gut Deutsch schreiben können, als ich; um wie viel mehr würden nicht Sie dieses Lob missvergnügt abgelehnet haben? Allein, man muß solchen jungen Leuten dergleichen Urtheile nicht übel nehmen, weil sie gemeinlich diejenige einzige Universität, auf welcher sie erzogen sind, vor ganz Deutschland, wo nicht gar öfters vor die ganze Welt ansehen. Am possirlichsten aber ist es, daß die kritischen Herren Anatomiker diesen unwarren jugendlichen Einfall in allem Ernste weiter ausgeführt und erwiesen sehen mögen: vornemlich, weil sie dem Hrn. Verfasser in diesem Fache der deutschen Sprachkunde vieles zutrauen. Dieses ausgenommen, finden sich viele Züge in seinem Gedichte, die wirklich schön sind.

Gellers wahre Grösse, gepriesen  
 durch einen von Klarer Liebe und  
 würdiger Ehrfurcht gerührten eh-  
 malis

maligen Schüler, G. E. Waldau. Leipzig bey Hilschern, 1770. Was den Titel dieser Lobrede anlanget, so erwartete ich fast, der Herr Verfasser würde Gellerts Grösse sehr genau aus mathematischen Gründen bestimmen, oder gar ausmessen.

Was soll denn das Beywort wahre hier machen? Will er erwan einen Unterscheid unter Grösse und Nichtgrösse machen? Warum will er sie denn just preisen? Dieses ist ja nicht nöthig: denn sie wird ohne dem schon Bewunderung erwecken, wenn er sie nur wirklich zeiget: nicht zu gedenken, daß der Ausdruck preisen einen nicht eben vortheilhaften Begriff des Lobredners mit sich führet.

Dankbarkeit, Liebe und Ehrfurcht sind zwar die anständigsten Tugenden, welche man von einem Schüler erwarten kann; allein eben dadurch wird der Leser schon gleich im Anfange wider diese Schrift eingenommen: denn gemeiniglich erzeugen diese Gemüthsstände eben so viele Vorurtheile bey jungen Leuten. Ob er uns

gleich aus dem überflüssigen Titel dennoch nur muthmassen läßt, daß er Gellerts Schüler gewesen.

Wäre der Titel nicht lang genug gewesen, wenn er geheissen: Gellerts Grösse? Dem Inhalte dieser beyden Wörter genug zu thun, würde er schon einen ziemlichen Plan vor sich gefunden haben, den er hätte bearbeiten können.

Denn der Begriff der Grösse leitet uns auf den Maasstab, mit welchem die Grösse ausgemessen, oder andern begreiflich gemacht werden soll. Der Maasstab aber erhellet aus dem Zustande der Künste oder Wissenschaften zu einer gewissen gegebenen Zeit. Wer also die Grösse eines Gelehrten, oder, welches eben das ist, seine Verdienste um die Wissenschaften, oder blos schönen Wissenschaften, bestimmen will, muß die gelehrte Welt zu eben dieser Zeit vollkommen genau kennen: er muß wissen, wie weit die Wissenschaften gestiegen sind; wie viel der zu der Erweiterung derselben beigetragen hat, den wir vor einen grossen Gelehrten halten: und was dergleichen Dinge

Dinge mehr sind, die von einem nothwendig erfordert werden, welcher uns von der gelehrten Grösse etwas Vernünftiges sagen will: welches alles aber lauter solche Dinge sind, die wir einem Schüler des leztverstorbenen Selters schwerlich zutrauen dürfen; weil er natürlicher Weise noch ein wenig jung ist, als daß er die hierzu nöthige ziemlich weitläufige Erkenntniß haben könnte.

Der Titel ist also schon an sich so sehr unüberlegt verfasst, daß ein jedweder (wenigstens vernünftiger) Leser schon abgeschreckt werden kann, durchaus nichts von des Hrn. Verfassers gelehrten Grössenlehre zu profitiren.

Allein, man muß solchen jugendlichen Herren Verfassern dergleichen nicht übel deuten: denn man kann versichert seyn, daß sie öfters nicht wissen, was sie versprechen.

Der Inhalt dieser Schrift beweiset solches auch ganz vollkommen. Denn wir finden hier nicht den geringsten Zusammenhang der Begriffe, ja gar keine Begriffe, sondern blos einige schöne unordentlich zusammen getragene Gedanken. Welch ein

Unglück unserer Zeiten, daß die Schriftsteller eher ihre Gedanken puzen wollen, ehe sie deren haben!

Gellert als ein Gelehrter und ein Christ betrachtet: von einem seiner Verehrer. Leipzig bey Sommern, 1770. Anfänglich ist dieses Stück einer historischen Nachricht ähnlich. Der Herr Verfasser preist das Dorf Hänichen, weil es die Ehre hat, einen Gellert hervor zu bringen. Allein, der gute Gellert mußte doch einmal irgendwo gebohren werden: und mithin hätte der Hr. Verf. eben so viel Ursache zu loben gehabt, wenn sein Gellert auch in Constantinopel gebohren wäre.

Im Folgenden schwast er etwas besser, auch mit mehrerm Wiße, und beschließt mit einigen ganz artigen Versen.

Nun wird es bald besser werden, mein bester liebster Gellert: denn hier erscheinen: Freundschaftliche Briefe von Gellert. Leipzig bey Büscheln, 1770. Der Verleger hat auf das Titelblatt gar  
Ihren

Ihren Kopf mit einer Perücke, und wie er nach einer Pastete hinsiehet, mahlen lassen.

Ueber diese Briefe ist vieler Lärm entstanden. Denn in den Leipziger gelehrten Zeitungen hieß es, sie wären nicht von Ihnen, es wären Sprachfehler darinnen, sie hätten keine Aehnlichkeit mit Ihrer Schreibart, und was dergleichen Beschuldigungen mehr waren.

Dieses wollte der Verleger nicht leiden; er gieng also zu dem Herrn Hofrath Bel, verlangte, er sollte widerrufen, und seine Recension in die Zeitungen setzen lassen, in welchen das Gegentheil behauptet wäre. Allein, man hatte hierzu keine Lust.

Man frug den Verleger: woher er denn wüßte, daß die Briefe wirklich von Ihnen wären? Dieser antwortete: man hätte es ihm gesagt; ja was noch mehr, die Herren Herausgebere hätten die Urschriften noch in Händen. Diese werden also den Streit leicht ausmachen, sagte man: denn des sel. Mannes Hand kenne ich unter tausenden. Allein Hr. Büschel konnte die Urschriften eben so wenig vorzeigen, als ich, und be-

half sich damit: wenn die Sache nicht wahr wäre, so würde man es ihm ja nicht gesagt haben.

O! hören Sie doch, mein Bester Liebster, haben Sie die Briefe geschrieben, oder nicht? Erweisen Sie uns doch den Gefallen und melden mir in Ihrer nächsten Antwort die reine Wahrheit: denn aus der fernern Ungewißheit möchte vielleicht vor die gesammte gelehrte Welt ein grosses Unglück entstehen; welches Sie ja verhüten wollen! denn wie würde die gelehrte Welt noch ferner bestehen können, wenn sie nicht erführe, ob Sie der Verfasser dieser Briefe wären, oder nicht?

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auch unsere Herren Kritiker anzuführen, welche uns Nachrichten von dem Werthe der auf Gellerts Tod heraus gekommenen Schriften ertheilen. Die eine Kritik heißt: Ueber einige Schriften, die des Hrn Prof. Gellerts Tod veranlassen hat. Ein freundschaftlich Gespräch von R. und M. Dicere verum quid vetat? 1770.

Zuerst

Zuerst müssen wir anmerken, daß 1) der Titel eine wirkliche Chicane ist: denn er verspricht die Kritik über einige Schriften zc. und hat weiter keine darinnen genannt, als den vortreflichen Character des Hrn. Prof. Gellerts und die freundschaftlichen Briefe. 2) Freundschaftlich Gespräch von zc. sollte es eigentlich nicht heißen, sondern zwischen: denn jenes giebt den irrigen Verstand, sie wären beyde die Verfasser und Herausgeber gewesen, welches nicht wohl seyn kann; dieses aber, daß das Gespräch zwischen ihnen beyden gehalten worden. 3) Wäre das Motto gut gewählt, wenn nur der Verfasser die Welt besser kannte, und wüßte, wie gefährlich es sey, die Wahrheit zu sagen, und nächst diesem in diesem pöbelhaften Gespräche nicht so elend raisonnirt und so grob gelogen wäre.

Damit ja eine höchst nichtsnußige Schrift von zween Bögen recht ausgedehnt werden möchte, so mußte ein ganzer Bogen Vorrede mit einer elenden Chicane angefüllt und mit grober Schrift gedruckt werden, an welcher dieses noch das Beste ist, daß  
jeder

jedermann siehet, der Verfasser habe von sich selbst den Grund zu chicaniren hergenommen, indem er den Geldhunger der Schriftsteller lästert. Nichts desto weniger aber behauptet er am Ende dieser vor trefflichen Vorrede in einigen nicht übel gerathenen Versen, welche fast unmöglich aus seinem Gehirne seyn können, weil sie mit dem übrigen elenden Zeuge gar nicht zusammen passen, der Apollo habe ihn zum Kritiker erkohren.

Das Gespräch selbst ist so matt, elend und pöbelhaft, daß wir gar nichts so Schlechtes unter allen Schriften gelesen haben, die Gellerts Tod veranlasset hat, als diese; ob es gleich wahr ist, daß man von dieser Materie mehr und schlechter schreibt, als man es erwartet.

Damit unser Kritikus ohne viele Mühe oder Nachlesung derer zu kritisirenden Schriften, sich etwas verdienen möge; so macht er erst ein weitläufiges Gewäsche, ehe er noch zur Sache kommt, damit das Papier desto eher voll werde.

Nach:

Nachdem der halbe Bogen vollgeschmiert, 1) Hr. Eck, 2) der Träumer und 3) die Empfindungen eines Ausländers angeführt, aber fast gar nichts davon gesagt worden; so muß der vor-  
treffliche Character zc. herhalten.

Damit der Kritiker seinen Bogen voll-  
mache, so schreibt er fast ganze Seiten die-  
ses Characters aus. Es ist wahr, diese  
Schrift ist nicht viel werth: denn ihr Ver-  
fasser ist zu einem Lobredner Gellerts nicht  
sein genug.

Die Kritik aber darüber ist noch zeh-  
mal dummer: denn das wichtigste, was  
dem Verfasser des Characters zc. vorge-  
worfen wird, ist, daß es seinem Kritiker  
scheint, als ob er ein Candidatus ministerii  
sey, der also vermöge seines Gewerbes un-  
möglich in der Lehre vom guten Geschmacke  
durch die Leipziger Schauspiele habe erbauet  
werden können, und eben daher unmöglich  
einen guten Geschmack haben könne. Uebri-  
gens lügt er ihm viele Dinge auf den Hals,  
damit er was zu widerlegen habe, und sich  
über ihn lustig machen könne.

Von

Von denen bereits im Vorhergehenden erwehnten freundschaftlichen Briefen zc. urtheilt er so: Weil Gellert den künftigen Druck seiner hinterlassenen Papiere einigen seiner Freunde aufgetragen hat; so kann er diese Briefe nicht geschrieben haben . . . Der Rest des Beweises ist eben so einfältig.

Aber nun kommt er auf den Anhang zu diesen Briefen. Von diesem wird nun freylich weit vortheilhafter geurtheilet und vor gellertsche Briefe gehalten, und warum? weil sie Gellerten anständiger sind: denn das Naive, Schöne zc. leuchtet mehr darinnen hervor. Gleich als ob alle Gelehrte, oder alle Menschen zu allen Zeiten gleich naïv und schön geschrieben.

Den Beschluß macht der Kritiker damit, daß er vornehmen Gelehrten die Wichtigkeit der Bemühungen ans Herz zu legen scheint, wenn sie uns in Gellerts Beyspiele die bekannte Wahrheit zu Gemüthe führen: daß alle Menschen sterblich sind.

Viel gründlicher und ehrlicher geht man doch in der Schrift zu Werke: **Moralische,**

sche, satyrische und Critische Anatomie der Schriften auf Hrn. Professor Gellerts Tod. Frankfurt und Leipzig, 1770. In der vorangesetzten Nachricht an das Publikum heißt es: Diese Kritiken würden von mehrern auf dem Lande lebenden Verfassern gemacht, und nur jemanden aufgetragen, welcher sie drucken liesse.

Die Ursache dieser Schrift ist: weil so viele schlechte Schriften auf den sel. Gellert heraus kommen, wodurch sein Andenken verunehret wird. Glauben denn die Herren nicht, daß auch eine schlechte Schrift, ja eine ganze Menge derselben, Gellerten dennoch Ehre machen könne? Wissen sie denn nicht, daß gut und schlecht Begriffe sind, die allemal beziehungsweise verstanden werden müssen, und man nicht eher sagen könne, was gut und schlecht sey, bis man den Verfasser kennt? Hat ein jeder Jüngling nicht nach Belieben die Freyheit, sich im Schreiben zu üben und die Buchhändler und Buchdrucker es eben sowohl, dem Publiko so viel Maculatur zu liefern, als  
er

er will? Wo sollten denn endlich die Herren Kritiker mit ihrem Handwerke ferner Brod hernehmen, wenn gar keine Schriften mehr gedruckt würden, die man tabeln könnte?

Nach dieser vorläufigen Erinnerung müssen wir ihnen wissen lassen, meine Herren Kritiker, daß sie gegen die jungen Herren Schriftsteller ein bisgen zu streng sind; nächst diesem beweisen, daß auch an ihren Producten noch manches zu hobeln sey.

Gleich auf der ersten Seite finden wir wahrhaftig einen nicht schlechten Bock, wo sie sich mit einem beissenden Hasen auf die Weise was zu gute thun: „Alles, was nur gesunde Finger regen konnte, fühlte einen Autortrieb: Einer kroch in matter Prose, der andere flog in schwülstigen Versen, wie der dumme Pöbel in vollen Haufen herzu flieget, wenn ein harichter Schwanzstern seinen Schwanz beständig gegen die Sonne kehret.“

O! lieber Herr Kritikus, was vor Zeug! Sie haben gewiß ihre Astronomie bey dem Hrn. Klotz in Halle studirt. Denn, wenn sie sich nur einmal ein bisgen in einer Naturlehre

lehre von dergleichen hätten erzehlen lassen; so würden sie ja wissen, daß es allemal umgekehrt sey, und die Cometenschwänze jederzeit von der Sonne weggekehret seyn.

Was ferner ihr Gleichniß in dieser Periode anbetrifft, so sehen wir zwischen den schwülstigen Dichtern oder gellertschen Klageweibern, die blos von übermäßiger Betrübniß (wenigstens dem Scheine nach, und wie sie es selbst also annehmen) regieret werden, und dem aus Unwissenheit einen Cometen anstarrenden Pöbel, den die Verwunderung besetzt, kein, wenigstens genugames *tertium comparationis*.

Endlich sind auch die mit aller Gewalt deutsch seynsollenden Ausdrücke, *haarichter* (nicht *harichter*) *Schwanzstein*, *propter æquivocum significatum et notiones adhaerentes obscenas*, wenigstens unüberlegt gewählt.

Unter dem *Professhause*, welchen Fehler wir schon angeführt haben, müssen sie sich nicht etwan ein *Professorhaus*, einen blossen *Sörsaal*, oder etwas dergleichen, wie es scheint, irrig vorstellen; sondern

D

die

diejenige höchste Jesuitenschule, oder akademische Veranstaltung, in welcher die Lehrer und Beichtväter grosser Herren unterwiesen werden. Welche Anstalten, ob sie gleich ungemein selten, doch zu viel zu bedeuten haben und zu wichtig sind, als daß man sie aus der Kirchengeschichte nicht wissen dürfte; wenn man anders nur einen gar geringen Unterricht darinnen genossen hat. — Mehrere harte Fehler wollen wir, wegen der Kürze, die wir uns vorgesezt haben, nicht rügen.

Nun stellen sie sich einmal vor, mein theurer Herr Kritikus, der sie noch darzu von dem Publiko vor eine ganze kritische Gesellschaft angesehen seyn wollen, was z. E. ein Hr. Denis oder Mastalier, die sie, wegen einiger kleinen harten Sprachausdrücke richtig tadeln, von unsern leipziger Kritikern denken müsse, wenn sie so gar sehr grobe Fehler machen.

Ja, was müssen unsere jugendlichen Schriftsteller, denen die bloße Achtung gegen ihren ehemaligen Lehrer, Freund oder Gönner, die Feder in die Hand giebt, und viel

vielleicht es sich nicht einkommen lassen, Specimina eruditionis zu liefern, und wenn sie dieses auch dächten, dennoch nicht verdienten, hart begegnet zu werden, von ihnen denken müssen, wenn sie ihre Kritik lesen, durch welche sie gebessert und erbauet werden sollen.

Ihre groben Fehler benehmen ihnen alle Achtung, die demjenigen doch allemal unentbehrlich ist, welcher tadeln, unterrichten und bessern will, ihre hämschen, beißenden Satyren aber machen sie gar verhaßt, und ihr ganzes Betragen wird einer vornehmen Universität so zufälliger als unverdienter Weise, unanständig.

Hier aber wollen wir gar nicht mit sagen, als ob alles von ihnen schlecht sey. O! nein, sondern sehr viele ihrer Kritiken sind gut und richtig. Vornehmlich aber haben sie nicht nur den Herrn Träumer gut kritisiert, sondern sich überhaupt in diesem Wortwechsel so betragen, wie es sich geziemt. Das aber, was wir, mit ihrer Erlaubniß, an ihnen als Kritiker auszusetzen haben, ist, daß ihre ganze Erkenntniß in nichts andern, als einer blossen Wortkrähmery zu beste-

hen scheint, und daß sie keine reelle Erkenntniß achten: welche Art von Leuten nothwendig jedermann unerträglich werden müssen; vornehmlich, wenn sie aus einem solchen Tone sprechen, wie sie.

Noch eins wollen wir erinnern. Dieses nemlich, daß sie sich mehr der Kürze befeßigen wollen, und dadurch nicht so sehr ins Weitläufige fallen, daß sie die elenden Herren Scribenten guten Theils abschreiben: weil sie sonst in eben den Verdacht gerathen müssen, wie ihr Handthierungsgenosse, den wir eben vorher beherziget haben.

Betrachtungen bey dem Absterben  
Hrn. Christian Fürchtegott Gellerts,  
von Christoph Gottl. v. Murr Zwote  
Auslage. Nürnberg, bey Zeh, 1770.

Geben Sie wohl Acht, mein bester  
liebster Gellert! was hier passirt. Raum  
fange ich an zulesen: „Man würde sich sehr  
„irren, wenn man in diesen Zeilen Klagen  
„über Gellerts Tod suchen wollte. Einen  
„Voltaire beklage, bedaure ich, wenn er  
„stirbt; aber einen Mann, wie Gellert  
„war, beklagen, weil er glücklich ist, die-  
„ses

„Was hiesse pöbelhaft, oder nach Art der  
 „Gelegenheitsdichter, gedacht zc.“ so hat  
 mein Trauergelächter mit einem male ein  
 Ende, ich werde ernsthaft und aufmerksam:  
 weil das Geplärre der Klageweiber aufhö-  
 ret. Statt dessen, daß ich vorher weiter  
 kritisiren sollte, will ich geschwind den Feh-  
 ler des Abschreibens begehen, den ich an-  
 dern jetzt eben vorgeworfen habe, und die-  
 sen vernünftigen Lobredner mit dem Leser  
 selbst bekannt machen. Wenn er von Gel-  
 lerts Verdiensten redet und mit der Schil-  
 derung seiner Bescheidenheit den Anfang  
 macht; so heißt es S. 26. u. f.

„Ueberzeuge, daß seine Schriften ein  
 „Lehrgebäude der Tugend sind, war ihm  
 „das glänzende Lob, das manchem kleinen  
 „Geiste den Schwindel verurjachtet hätte,  
 „gleichgültig. Er dichtete nicht für den  
 „Ruhm, für Belohnungen der Großen,  
 „sondern für die Menschen, für die Tugend,  
 „für Gott. Daher muß ihn der Bigot  
 „eben so gut als der häufig in die Kirche  
 „laufende Heuchler, ehren, und der Reli-  
 „gionspötker muß ihm wider seinen Will-  
 „en Beyfall geben.“

„Wie elend ist der Ruhm, den man von  
 „Menschen erwartet! wie flüchtig ist er  
 „nicht! Was hilft alles Ausposaunen in  
 „Journalen, aller erschmeichelte Beyfall  
 „der Halbkenner?“

„Wie ist es mit dem Beyfalle überhaupt  
 „beschaffen? Wie viele sind nicht, die den-  
 „selben bloß nachbeten! Jedermann will  
 „den Wis beurtheilen. Die Menge ur-  
 „theilet von Gedichten, wie seichte Kenner  
 „von Gemälden; sie fragen nach dem Na-  
 „men des Meisters: dann geben sie ihr  
 „Urtheil.“

„Aber die Grossen? — Diese rühmen  
 „den Dichter, ehren ihn, und geben ihm —  
 „oft nur alsdann, wenn er niedrig genug  
 „denkt, und um ihre Geschenke betteln  
 „kann.“

„Viele Grosse suchen der Nachwelt zu  
 „gleichem, und ersparen ihre Gunst bis auf  
 „die letzte: sie lassen denjenigen prächtig be-  
 „graben, oder bedauern ihn wenigstens im  
 „Tode, den sie verhungern liessen. So gieng  
 „es Homer, so gieng es Camoens, Spen-  
 „cern, Burtlern und Günthern.“

Und

„Und wer ist öfters der Grosse, der dich ehret?  
 „Kennet er den Werth der Verdienste? Wenige  
 „Grosse sind im Stande, ein Gedicht zu beurthei-  
 „len; sie ehren den Dichter bloß wegen seines Ru-  
 „fes in dem er siehet, und weil sie sich schämen,  
 „nicht Geschmack an dem zu haben, das jeder-  
 „mann mit Beyfall krönet. Ein Regiment Sol-  
 „daten ist ihnen schätzbarer, als eine Ilias und  
 „Hesiade. Ja, manche unserer deutschen Für-  
 „sten verstehen kaum so viel Deutsch (so paradox  
 „dieses ist, so wahr ist es doch!) daß sie selbst  
 „ein Werk des Witzes beurtheilen können, seit dem  
 „die französirende Raserey unsre meilten Höfe ver-  
 „giftet hat. Was wird die Nachwelt sagen, wenn  
 „sie liest, daß ein grosser deutscher Prinz Geller-  
 „ken bloß durch den englischen Gesandten ken-  
 „nen lernte?“

„Ruhm, Beyfall, Reichthümer, Fürstenaunss,  
 „sind gebrechliche, eitle, unzuverlässige Dinge,  
 „wenn ein Freund der Wissenschaften, ein wirk-  
 „lich schöner Geist, bloß auf diese bedacht ist.  
 „Er muß edler, erhabner denken, als der grosse  
 „Haufe der sogenannten Gelehrten und witzigen  
 „Köpfe. Tugend, das ist, Erkenntniß und Aus-  
 „übung der wichtigen Pflichten, die Gott ihm  
 „ins Herz gepräget, und durch eine geoffenbarete  
 „Religion erkläret hat, muß ihn zu Wissenschaf-  
 „ten, und zum Dichten leiten --- er muß nicht  
 „bloß zu belustigen suchen, sondern in den Herzen  
 „seiner Leser Neigung zur ausübenden Religion zu  
 „erwecken trachten, ihnen erhabene Gesinnungen  
 „ein“

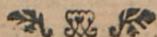
„einsfüßen, nicht die Absicht haben, Epikurer,  
 „Freudenker, Nichlosie zu bilden, sondern See-  
 „len zu bessern: er muß da mit dem Wige fort-  
 „fahren, wo der Priesier stehen geblieben ist.“

Wie gründlich! wie scharfsinnig! wie edel und  
 erbaulich gedacht! wie natürlich und schön vor-  
 getragen! wie genau Verstand und Witz mit ein-  
 ander verbunden!

Wir deucht, bester liebster Gellert, ich er-  
 blicke an Ihrer aufgeklärten Stirne mehr das  
 Zeugniß und die beruhigende Empfindung Ihres  
 guten Gewissens und deren glückseliae Folgen,  
 als ein aufwallendes Vergnügen über diesen wür-  
 digen Ehrenredner.

Werden Sie aber auch über das Nachfolgende  
 gleich ruhig und gelassen bleiben, wenn ich den vor-  
 trefflichen Verfasser zu Gemüthe führe: die Wahl  
 seiner Uebersetzung S. 14. der Fabel von dem  
 Lute, zum Dienste seines Freundes des Hrn. Col-  
 linson, sey nicht die glücklichste gewesen, weil Sie  
 in derselben das, was nur guten Theils von der  
 metaphysischen Philosophie mit Wahrheit gilt,  
 auf die Philosophie überhaupt irrig ausdehnen?

Wie! Sie bleiben dennoch eben so heiter, und  
 mischen zwischen die Beruhigung des Geistes nur  
 noch etwas mehr von Ihrer angebohrnen Bes-  
 cheidenheit mit ein? Ja, ja! . . . Hierzu  
 ist nur ein Gellert fähig!







Pen. Zb 2960

ULB Halle

3

004 847 652



sb.





Inches

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
8

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

10

Lächerliche  
**Empfindungen**  
 bey  
**Gellerts**  
**Trauerklagen,**  
 in einem  
**Sendschreiben**  
 an den  
 seligen Mann.



von einem  
 elenden Scribenten. *Graun Phil.  
 abau zu Leipzig*

1770.